

FRIEDE - EINE UTOPIE?

Gerald SCHÖPFER

Auf die Frage "Frieden eine Utopie?" muß eigentlich eine sehr ernüchternde Antwort gegeben werden:

Trotz aller Bemühungen um Frieden auf unserem Erdball gibt es seit Menschengedenken immer wieder Kriege. Das halbe Jahrhundert seit 1945 erschien für viele Europäer bis vor kurzer Zeit als ein goldenes und friedfertiges Zeitalter, bis uns der Bürgerkrieg des zerfallenden Jugoslawiens und die Tschetschenienkrise wiederum mit grausamen Realitäten konfrontierte. Die Heftigkeit der Auseinandersetzungen und die Rückfälle in extreme Barbareien haben viele Europäer zutiefst erschreckt. Wenige Autostunden von uns entfernt sehen wir die Schrecken unseres Jahrhunderts. Das Wort von der Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen fällt einem unwillkürlich ein: In der Technologie, besonders in der Rüstungstechnologie, in vielen Bereichen der Ökonomie etc., haben wir den Eingang in eine wundersame Welt des Fortschritts gefunden. Zugleich scheint uns aber in vielen anderen Bereichen humaner Koexistenz, so etwa in der Sozialethik, die Urzeit immer wieder einzuholen. Nur haben wir den Faustkeil, den Speer und den Bogen heute durch weit effizientere Tötungsinstrumente ersetzt. In diesem Sinne formulierte bereits der sarkastische Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799): "Unsere Kultur ist wirklich fortgeschritten. Wir fressen einander nicht, wir schlachten uns bloß." Wenn wir also manch unerfreulichen Trend bisheriger Menschheitserfahrungen in die Zukunft extrapolieren, so müßte man resignierend festhalten: Ewiger Friede ist leider als eine reine Utopie zu betrachten. Doch so einfach, so klar und so pessimistisch liegen die Dinge auch nicht. Denn auch das Gegenteil wäre keineswegs die volle Wahrheit: Es ist durchaus nicht so, daß Friede eine absolute und unerreichbare Utopie bleiben muß.

Es nicht so, daß wir auf dem Weg zu einer friedlichen Welt keinerlei Fortschritte zu verzeichnen haben. Um uns Mut zu machen, könnte man eine Reihe von gefährlichen Situationen aufzählen, wo wir eigentlich bereits knapp vor einem neuen Weltkrieg standen - und wo die Diplomatie und die inzwischen greifenden Regelungsmechanismen kurz vor einer möglichen Katastrophe doch noch erfolgreich gegriffen haben.

Diese Aufzählung könnte von der Berlin-Blockade, über die Kubakrise bis in die unmittelbare Gegenwart reichen.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen werden folgende Themen behandelt:

1. Was ist eigentlich Frieden?
2. Zur Genesis der Friedens- und Konfliktforschung. (Dabei wird auch auf den lokalen Grazer Beitrag eingegangen.)
3. Wo liegen derzeit die gefährlichsten Konfliktpotentiale?
4. Was macht Mut, den Frieden nicht als eine reine Utopie zu sehen?

I. Was ist eigentlich Frieden?

Leider zählt das Wort Frieden zu den meist ge- und mißbrauchten Vokabeln. Selbst aggressive Imperatoren wie Napoleon, Hitler und Stalin hatten das Wort ständig im Mund, um damit ihre Kriegspläne freundlich zu tarnen.

Mit Rücksicht auf diese Abnutzung des Friedensbegriffes wird von semantischen Spielereien und einer ermüdenden Revue unzähliger Friedensdefinitionen abgesehen. Für den Zweck dieses Beitrages ist die Definition von Kenneth Boulding sinnvoll.

Er macht folgende Unterscheidung:

- Instabiler Friede: es gibt zwar keine aktuellen bewaffneten Auseinandersetzungen, aber die Anwendung von Waffengewalt bleibt weiterhin bei inner- bzw. zwischenstaatlichen Konflikten als Bedrohung bestehen.
- Stabiler Friede: Waffengewalt ist in der inner- bzw. zwischenstaatlichen Konfliktaustragung nach menschlichem Ermessen auszuschließen.¹

Mit dieser Definition gibt es bereits ein recht taugliches Instrument, um die eingangs gestellte Frage differenzierter zu beantworten:

Instabiler Friede ist keine Utopie. Er stellte in der relativ langen Phase des Kalten Krieges die dominierende politische Realität dar. Dort, wo er beispielsweise "heiß" wurde, handelte es sich um weitgehend kontrollierte Phasen, in denen sich die politischen Machthaber - mit ausreichender Intelligenz ausgestattet - durchaus immer wieder um Eingrenzung und Kalmierung bemühten, weil sie im Zeitalter der vielfachen "overkillcapacity" von der Unmöglichkeit wußten, einen echten Dritten Weltkrieg mit irgendeiner Ratio austragen zu können. Das bereits klassische Zitat des spätrömischen Schriftstellers Vegetius Renatus: "Si vis pacem para bellum" (Wenn du den Frieden willst, bereite den Krieg vor), scheint damit im Zeitalter militärischer Hochtechnologie eine aktuelle Bestätigung erfahren zu haben. Doch die an sich perverse Logik des Gleichgewichts des Schreckens könnte aufgrund der geänderten weltpolitischen Konstellationen brüchig werden. Am Rande sei auch vermerkt, daß die seit 1945 mit konventionellen Mitteln geführten Kriege weder die politischen Probleme lösen noch die Vorstellungen der Supermächte erfüllen konnten. Als bekannteste Beispiele dafür seien Vietnam und Afghanistan erwähnt. Wo der Krieg als "ultima ratio" versagt, ist man wiederum auf langwierige friedliche Verhandlungen angewiesen. Es wird immer Gegensätze und Konfrontationen voller Spannungen geben. Doch "Krieg und militärische Besetzung fremder Territorien" haben, heute weitgehend "aufgehört, brauchbare Mittel zur Fortsetzung der Politik zu sein".²

So kommt seit jeher den Bemühungen große Bedeutung zu, eine neue Kultur der Konfliktaustragung zu entwickeln. In diesem Zusammenhang kommt auch den so oft belächelten idealistischen Initiativen zur Friedens- und Konfliktforschung große Bedeutung zu.

II. Zur Genesis der aktuellen Friedens- und Konfliktforschung

Wenn wir uns die Entwicklung der modernen Friedensforschung und Friedensbewegung anschauen, so sind zunächst die idealistischen Bestrebungen nach dem Ersten Weltkrieg anzuführen. Bertrand Russell, Arnold Toynbee, David Davies usw. meinten, daß der Frieden durch Internationalismus zu sichern sei. Sie waren als Idealisten der Meinung, "daß die absolute Souveränität der Staaten langsam verschwinden würde. Sie hoffen, daß mittels internationaler Zusammenarbeit und Förderung internationaler Institutionen die Kriegsursachen vollständig eliminiert werden könnten".³

In diesem Zusammenhang sei ein Seitenblick auf die österreichische Friedensbewegung gestattet: Bertha von Suttner hatte neben dem Werk "Die Waffen nieder" vor allem in ihrer kleinen Schrift "Die Barbarisierung der Luft" auf jene Schrecken hingewiesen, welche durch die moderne Bombentechnik verursacht werden könnten. Es ist interessant, daß ihr visionäres Werk sowohl während des Ersten Weltkrieges als auch in der NS-Zeit in unseren

Bibliotheken mit Sperrvermerken versehen wurde. Es gehört zu den Treppenwitzen der Geschichte, daß diese unbeugsame Stimme der österreichischen Friedensbewegung eine Woche vor dem Attentat von Sarajewo durch ihren Tod verstummte - und viele andere Mitglieder der österreichischen Friedensbewegung fielen in der nationalen Begeisterung um und begannen plötzlich emphatische Kriegsgedichte zu schreiben. Bedeutsamer erscheint aber die Position des Friedensnobelpreisträgers Alfred Hermann Fried, der nicht so naiv war, anzunehmen, daß es eines Tages keine Konflikte mehr geben könnte. Diese selbst bannen zu wollen wäre pazifistischer Illusionismus. Und so meint er sehr differenzierend während des Ersten Weltkriegs: "Der Pazifismus träumt nicht davon, den Konflikt der Staaten aus der Welt zu schaffen. Er rechnet mit ihm und erwartet sogar aus der Vervielfachung der durch die Technik herbeigeführten zwischenstaatlichen Beziehungen eine ungeheure Vermehrung der Konflikte und er folgerte, daß "nicht unmittelbare Ersetzung des Krieges durch Rechtseinrichtungen . das Ziel des Pazifismus' sei, sondern daß es durch die Neugestaltung des zwischenstaatlichen Organisationsmechanismus gelingen müsse, den "Charakter der Konflikte" umzuwandeln, "als Folge der Umwandlung der sie erzeugenden Ursachen, das ist durch Vollendung des zwischenstaatlichen Organisationsprozesses, wodurch diese durch Rechtseinrichtungen oder andere Vernunfteinrichtungen erst lösbar werden".⁴ Seit jeher tauchten immer wieder sogenannte "Weltstaatsideen" in verschiedenen Varianten als politische Strukturmodelle für den Frieden auf.

Während der dreißiger Jahre mußte allerdings die "idealistische und utopische Schule der internationalen Beziehungen" angesichts der aufkommenden aggressiven faschistischen und faschistoiden Systeme einer realistischeren Auffassung Platz machen, welche die Lehre der internationalen Beziehungen zu einer "Wissenschaft der Macht und damit zu einer Establishment-Wissenschaft, deren wichtigste Paradigmen nationale Interessen und nationale Sicherheit waren", umfunktionierte.

Nach 1945 gingen wichtige Friedensinitiativen von Atomphysikern aus, die meinten, daß nur eine Weltregierung in der Lage wäre, weltzerstörerische Kriege zu vermeiden: "one world or none" lautete das Mottos.⁵

In den USA waren es dann Sozialwissenschaftler und Ökonomen wie z.B. Kenneth Boulding, die ein Forschungszentrum für Konfliktforschung begründeten. 1959 schuf Johan Galtung in Oslo das erste vergleichbare europäische Institut, das "Peace Research Institut Oslo".⁶ Das Paradoxon der fünfziger Jahre und der Zeit des sich immer deutlicher abzeichnenden Kalten Krieges lag in der Gefahr der atomaren Zerstörung, die kompensatorische Friedenshoffnungen aufkommen ließ. Jaspers formulierte: "Wir erleben die Übergangszeit zwischen der bisherigen Geschichte, die eine Geschichte des Krieges war, und einer Zukunft, die entweder das totale Ende oder einen Weltfriedenzustand bringen wird."⁷

Kein Zweifel: Das Wort Frieden hat im politischen und gesellschaftlichen Vokabular meist einen sehr hohen Stellenwert. Gemessen an diesen großen Worten und an den nur allzu leicht über die Lippen kommenden Bekenntnissen fällt aber die reale staatliche Förderung der Friedens- und Konfliktforschung in der Regel sehr karg aus. Besonders in Staaten mit mangelnder "Konflikt- und Kritikoleranz" wird dieser Widerspruch besonders deutlich.⁸

Zugleich zeigte sich angesichts des Kalten Krieges, daß die Friedensforschung immer wieder unerschwinglich verdächtigt wurde, "linkslastig" zu

sein und dem potentiellen ideologischen Gegner im Kalten Krieg in die Arme spielen zu wollen. Wo man Schwierigkeiten hatte, die Abqualifizierung in Richtung "links" vorzunehmen, behalf man sich mit dem Vorwurf der weltfremden Schwärmerei. Dieses Faktum mag lange Zeit den Stellenwert der Friedensforschung im Rahmen des universitären Fächerkanons abqualifiziert haben. Der üblichen wissenschaftlichen Wertfreiheit entsagend, mag die Friedensforschung manchem Vertreter etablierter akademischer Institutionen als eine

überaus suspekter Angelegenheit erschienen sein.⁹ Dazu gesellte sich das Dilemma, daß die Friedensforschung sowohl dann, wenn sie sich politisch vereinnahmen ließ, als auch dann wenn sie sich dieser Versuchung widersetzte, mit zahlreichen Problemen konfrontiert wurde.

Für die Friedensforschung im Schlepptau von Ideologien gibt es viele Beispiele: so wehrten sich einige der als Friedensforscher deklarierten DDR-Psychologen gegen die UNESCO-Präambel, wonach Kriege in den Köpfen der Menschen begönnen, weil dies einer idealistischen Geisteshaltung entspräche. So könnte man zu dem aus marxistischer Sicht irrigen Standpunkt kommen, "Friedenserziehung und Training zur Gewaltfreiheit" seien "ausreichend für Friedenssicherung". Damit leistete man den üblichen marxistischen Kotau und stellte pflichtgemäß fest: "Gemäß den Erkenntnissen des Historischen Materialismus liegen die Ursachen der Kriege wie die Bedingungen für einen dauerhaften Frieden letztendlich in objektiven gesellschaftlichen Verhältnissen begründet."¹⁰

Es hieß weiter, Kriege kämen demnach nicht einfach aus der dem Menschen angeborenen Aggressivität, sondern sie seien das Resultat des Systems "der antagonistischen Klassengesellschaft".¹¹ So erschienen westlichen Beobachtern einige markante Vertreter der im Ostblock angesiedelten Friedensforschung als Propagandainstrumente, welche die marxistischen Thesen auf Samtpfoten in den Westen bringen sollten.

Als lokales Grazer Beispiel für sogenannte Friedensforschung im Kreuzfeuer der Politik könnte Prof Brandweiner erwähnt werden, der durch die sogenannte Pestflohaffäre einerseits einen gut dotierten kommunistischen Friedenspreis erhielt, andererseits sich dafür die Kritik der hiesigen Öffentlichkeit einhandelte und schließlich Probleme in seiner beruflichen Karriere bekam.

Darüber hinaus ist auch relativ klar zu erklären, warum die Friedens- und Konfliktforschung, so sie frei und unabhängig wirken kann und nicht zum Propagandainstrument der jeweiligen Nomenklatura deformiert wurde, auf meist nur sehr schaumgebremste Gegenliebe der an der Macht befindlichen Politiker stößt: denn zu ihren Aufgaben zählt es naturgemäß auch, Herrschaftsordnungen bzw. politische Systeme mit wissenschaftlichkritischer Distanz zu analysieren. Dies mag mitunter als unliebsam, unbequem und keineswegs förderungswürdig empfunden werden. Auch hier war man mitunter mit dem Marxismus-Vorwurf allzu schnell zur Hand.¹²

Doch ist im Laufe der Zeit eine entscheidende Wendung eingetreten: die Friedens- und Konfliktforschung ist inzwischen durchaus "hoffähig" geworden und genießt mehr und mehr Anerkennung - was nicht unbedingt auch mit steigender materieller Förderung korreliert.

In diesem Zusammenhang sei ein Seitenblick auf die lokale Grazer Situation geworfen. Hier wurden in den späten siebziger und frühen achtziger Jahren studentische Initiativen zu einer Verankerung der Friedens- und Konfliktforschung an der Grazer Universität bemerkbar. Am 27. Mai 1981 kam es schließlich zur konstituierenden Sitzung der Kommission für Friedens- und Konfliktforschung an der Geisteswissenschaftlichen Fakultät. Doch bereits in dieser Sitzung wurde festgehalten, daß die Friedensforschung ein Auftrag der Gesamtuniversität sei. Am 20. Dezember 1983, also mitten in der versöhnlichen Vorweihnachtszeit, kam es dann zur Einsetzung der ständigen Interfakultären Kommission für Friedens- und Konfliktforschung, die sich seit ihrer Gründung hohes Ansehen erworben hat und die durch die von ihr gestalteten Tagungen, klug den geopolitischen Standort von Graz nutzend, sehr konkrete Initiativen ergriffen hat. In der Hektik des Alltages vergißt man mitunter die Leistungen der eigenen Institution. Wem ist es heute noch bewußt, daß Dr. Karl Kumpfmüller - er ist auch eine Leitfigur der städtischen Friedensinitiativen mit dem (Grazer) Friedensbüro und Lektor an der Karl-Franzens-Universität - hier in Graz eines der ersten Treffen zwischen Palästinensern und Vertretern der jüdischen "Peace-now"-Bewegung zustande brachte? Es

gehörte zum Charakter dieses Treffens, daß es sehr ruhig und zurückhaltend, ohne allzu großes Medienecho abgewickelt wurde.

Doch besonders angesichts des Zerfall Jugoslawiens wurden in Graz sehr achtenswerte Schritte unternommen: die Grazer Universität hat sich nicht nur als ein Ort der Begegnung für im Streit befindliche Parteien erwiesen, sondern es auch nicht an konkreten Hilfeleistungen fehlen lassen.

In diesem Rahmen können keineswegs die zahlreichen Initiativen für Bosnien, Albanien etc. aufgezählt werden. Doch vermutlich gibt es keine andere österreichische Universität, in welcher in kritischer Zeit mehr Studenten verschiedenster Volksgruppen aus Bosnien-Herzegowina zu finden waren. Hier sind sehr viele ermutigende Schritte getan worden, die dazu beigetragen haben, der Utopie Frieden etwas näher zu kommen.

Es sei noch ein Hinweis auf die an der Grazer Universität abgehaltenen Friedenskonferenzen der Jahre 1994 und 1995 gemacht, die inzwischen in dem Sammelband "Frieden- eine Utopie?" im Vorjahr dokumentiert wurden.¹³ Die Konzeption dieser Tagungen setzte mehrere Schwerpunkte. Nach einer Einleitung durch den Mitbegründer der nordirischen Friedensbewegung Ciaran McKeown ging es in der Folge um die Krisenherde Tschetschenien und ehemaliges Jugoslawien. An dieser Stelle sei vor allem den russischen Kollegen Datschitschew; Zagorski, Zavorotni das Kompliment gemacht, daß sie zu uns mit einer Offenheit gesprochen haben, wie sie vor Jahren noch undenkbar war. Ihre Prognosen waren keineswegs allzu optimistisch und ein russischer Kollege hat gemeint, wenn Rußland lernt, zu verlieren und die einzelnen Regionen, die nach mehr Unabhängigkeit streben, als gleichberechtigte Partner zu akzeptieren, dann sei dies schon ein guter Schritt.

Im russischen Beitrag gab es auch eine Besonderheit: der russische Schriftsteller Rachmanin eröffnete uns einen Einblick in die russische Seele - mit einem Gedicht, das sehr berührt hat. Doch Emotionalität gab es auch im amerikanischen Beitrag:

US-Botschafterin Swanee Hunt gab einen sehr persönlichen Beitrag, in dem sie das amerikanische Engagement fair Ex-Jugoslawien darstellte.

Der wichtigste Teil der Tagungen war sicherlich die Vorstellung von Modellen des friedlichen Zusammenlebens aus jenen Regionen, wo es nach vielen Hindernissen heute weitgehend funktioniert. Wir wollten keine billigen Rezepte anbieten, aber hier könnten mögliche Impulse für aktuelle Krisenregionen zu finden sein. Aus der Schweiz, aus dem Elsaß und aus Südtirol sind uns von Experten interessante Modelle vorgestellt worden. Trotz der Unterschiedlichkeiten der jeweiligen Situationen gibt es gemeinsame Nenner. Ein wesentlicher Punkt ist die möglichst exakte Festlegung von Minderheitenrechten. Mit der Forderung nach mehr Demokratie allein ist es nicht getan, weil 51 % schreckliche Dinge beschließen können. Es geht um die Institutionalisierung der Toleranz: in Form von verankerter Autonomie, von Subsidiarität, von Verankerung des ethnischen Proporz bei der Besetzung von Verwaltungsposten, wobei man aus Schweizer Sicht sogar meinte, es wäre gut, die ganz kleinen Minderheiten positiv zu diskriminieren, weil die Zufriedenheit der Minderheit zur Stabilität des Gesamtsystems beiträgt und somit auch der Mehrheit zugute kommt.

Neben den theoretischen Abhandlungen gab es auch eine Reverenz an die praktische Friedensarbeit. Es wurde von Kurt Bergmann, dem Mitbegründer der überaus erfolgreichen Aktion "Nachbar in Not", moderiert, konkrete und sehr berührende Friedensprojekte aus den einzelnen Regionen vorgestellt. Vieles davon hat Mut gemacht, denn vor allem praktizierte Nächstenliebe kann die Kälte des Krieges mildern und - viel besser noch: den Frieden sichern.

Um dies nochmals zusammenzufassen: Ich glaube, daß sich unsere Universität auch durch diese Veranstaltungen als ein Forum des offenen und ehrlichen Dialogs in einem Klima der Verständigung und der Toleranz erweisen konnte.

Gerade für die durch die aufkeimenden Nationalismen in den ehemals kommunistischen Staaten zunehmenden Konfliktsituationen ist wissenschaftliche Politikberatung und Analyse historischer Kontexte als Entscheidungshilfe wichtig. Damit dürfte in Zukunft der universitären Konflikt- und Friedensforschung ein noch viel größerer Stellenwert zukommen.¹⁴

III. Wo liegen derzeit die gefährlichsten Konfliktpotentiale?

Johan Galtung meint, daß es ohne gerechte Weltwirtschaftsordnung keinen echten Frieden (von ihm als "positiver Frieden" definiert) geben kann; in diesem-Zusammenhang verweist er auf "die in der abhängigen Weltmarktintegration begründete Wehrlosigkeit der Dritten Welt gegenüber dem Norden".¹⁵ Wie schon erwähnt: Der Nord-Süd-Konflikt könnte künftig an Brisanz zunehmen. Das Entwicklungsgefälle provoziert geradezu Konfliktsituationen. Dies sollten wir trotz unserer "Eurozentrik" nie mehr aus den Augen verlieren.

Im Konnex mit der Weltwirtschaftsordnung mag auch dem Problem einer Ungleichverteilung lebenswichtiger Ressourcen (z.B. Öl, Wasser) ebenso wie den in vielen Staaten als provozierend empfundenen Nachteilen der Globalisierung ein großes Konfliktpotential zukommen. Es hat schon gesellschaftspolitisches Dynamit in sich, wenn einerseits die "shareholder-values" erstaunlich ansteigen und andererseits der Skandal der Massenarbeitslosigkeit als gleichsam gottgewollt bzw. von den Marktgesetzen verursacht abgetan wird.

Hingegen wurde im traditionellen Ost-West-Konflikt mit den rasanten Veränderungen ab dem Jahr 1989 eine völlig neue Entwicklung eingeleitet: Der Kalte Krieg scheint überwunden und der Ost-West-Konflikt scheint weitgehend entschärft zu sein. Für manche Kommentatoren ist dies Anlaß zu größtem Optimismus - und dies führt zu Formulierungen wie: "Nie zuvor waren die Erfolgsaussichten des Aufbaues einer dauerhaften europäischen Friedensordnung so günstig wie heute."¹⁶ Doch durch die Veränderungen in Osteuropa ist noch keineswegs automatisch ein stabiler Friede gesichert."

Im Gegenteil, wir sehen, daß mit dem Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums die Wahrscheinlichkeit kleinerer Konflikte, die mit konventionellen Waffen und konventioneller Brutalität ausgetragen werden, wiederum zugenommen hat.

Viele explosive Konflikte entstanden aus dem vom Zusammenbruch des Kommunismus hinterlassenen Vakuum, wo sich bereits überwunden geglaubte Nationalismen ihrer unseligen Wiedergeburt erfreuen. Es ist frappierend zu sehen, wie die alten Bruchlinien von 1918 wieder sichtbar werden. Darauf wurde besonders in unserer Institutspublikation "Als Mitteleuropa zerbrach"¹⁸ hingewiesen. Zugleich werden auch noch ältere Bruchlinien in Europa sichtbar, deren destruktives Potential noch keineswegs abschätzbar ist. Man denke beispielsweise an das Entstehen eines einheitlichen Italiens um 1870. Ist das Anliegen der Lega Nord - das letztlich wieder auf eine Teilung Italiens abzielt - die Spitze eines neuen Problemberges? Wie sieht es mit dem schottischen Votum aus, mehr Eigenständigkeit von London zu bekommen etc.?

Allerdings muß das Auseinanderbrechen von größeren politischen Einheiten nicht zwingend mit militärischen Konflikten verbunden sein. Man denke dabei an die relativ kultivierte Ehescheidung zwischen Tschechien und der Slowakei.

Ich glaube, daß auf mittlere Sicht auch die deutsche Wiedervereinigung nach der ökonomischen Konsolidierung zu Auswirkungen auf das politische Geflecht Mitteleuropas führen wird. Ich war etwas überrascht, wie heuer auf dem deutschen Fakultätentag in Dresden, der erstmals zahlreiche führende intellektuelle Exponenten aus Ost-Mitteleuropa eingeladen hatte, nicht von den Deutschen selbst, sondern von eben diesen Intellektuellen, die deutsche Führungsrolle in einer fast unangenehm berührenden Weise unterstrichen wurde. Seitens der anwesenden deutschen Spitzenpolitiker sogar Roman Herzog und führende Außenpolitiker hatten diesem Treffen die Ehre ihrer Anwesenheit gegeben - reagierte man übrigens überaus zurückhaltend; wie lange wird man aber in Gelassenheit das Lob der östlichen Nachbarn aushalten, ohne daß es einem zu Kopf steigt?

So wurde von deutscher Seite an anderer Stelle die Hoffnung ausgesprochen, Maß die neue Vernunft und Selbstbeschränkung deutscher Außenpolitik auch in schwierigeren Zeiten Bestand haben wird" und daß das wiedervereinte Deutschland "jene produktive und konstruktive Rolle" spielen wird, "für die es in der deutschen Geschichte ja auch Ansätze gibt".¹⁹ In diesem Zusammenhang sei auch ein Wort zur EU gesagt, die wohl zu einseitig immer wieder nur in ihren ökonomischen Konsequenzen beurteilt wird. Es wird viel zu wenig herausgestrichen, daß damit auch ein wesentlicher Beitrag für die Stabilität und den Frieden in Europa geleistet wird. Erstmals gibt es die Chance einer friedlichen europäischen Einigung, ohne daß dies im Zeichen einer überspitzten imperialistischen Idee geschieht.

Eine noch weithin unterschätzte Gefahr dürfte aber das kraß unterschiedliche Integrations- und Entwicklungstempo in Europa sein: während der Kern des industriell hoch entwickelten Europas derzeit allzu sehr mit sich selbst beschäftigt ist und krampfhaft versucht, die Konvergenzkriterien zu erfüllen, bleibt die Frage völlig offen, wie der Rest Europas sich um diesen Kern gruppieren wird.

Die Osterweiterung der EU dürfte trotz aller anders lautenden Lippenbekenntnisse noch ein langer und dorniger Weg werden. Werden jene, denen man durch ein fehlgeleitetes politisches und ökonomisches System den westlichen Wohlstand immer nur im Fernsehen gezeigt, aber in natura vorenthalten hat, endlos zu warten bereit sein?

Besteht nicht die Gefahr, daß man die von den Konvergenzkriterien endlos weit entfernten Nationen auf Jahrzehnte vertrösten wird? Könnte sich hier nicht eine antieuropäische Allianz der Enttäuschten bilden? Ähnlich der Türkei, die zwar für die NATO wichtig, doch für die EU zu problematisch erscheint? Gerade in diesem Staat mit siebzig Millionen Einwohnern zeigen sich bereits gefährliche politische Erosionsprozesse: in den letzten Monaten begann eine hektische Besuchsdiplomatie in Richtung Iran, Irak, Libyen und in andere fundamentalistisch gesinnte muslimische Staaten. Die zuständigen EU-Politiker, die hier die Weichen zu stellen haben, sind keineswegs zu beneiden, denn die ökonomischen Argumente wie Transferzahlungen zu Lasten der wohlhabenden Staaten, Gefahr der Aufweichung des Euro, Verlangsamung des Wirtschaftswachstums bei größerem Entwicklungsgefälle etc. sprechen deutlich gegen eine allzu schnelle Vergrößerung des EU-Bereiches. Es spricht vieles dafür, zunächst einmal die Konsolidierung des jetzigen Binnenmarktes abwarten zu wollen. Doch die politischen Argumente - und letztlich jene der Friedenssicherung - sprechen eine andere Sprache.

Man wird sorgsam die konträren ökonomischen, politischen und strategischen Argumente abwägen müssen.

Diese Problematik darf man bei einer Diskussion über ein gesamteuropäisches Sicherheitssystem nicht aus den Augen verlieren; denn dieses Sicherheitssystem wird umso tragfähiger sein, desto mehr es auch von gemeinsamen sozio-ökonomischen Konditionen getragen wird.

Unabhängig von der Frage der EU-Erweiterung sollte aber auch noch darüber nachgedacht werden, ob nicht - analog zum ER-Hilfsprogramm Amerikas für das kriegszerstörte Europa - ein europäisches Hilfsprogramm für die ehemaligen Reformstaaten gestartet werden sollte. Wie immer man über Wirtschaftshilfen denken mag und obwohl die augenblickliche Situation der europäischen Industriestaaten, die vollauf mit ihren Sparpaketen beschäftigt sind, scheint für derartige Vorhaben nicht die ideale Zeit zu sein scheint: für die Sicherheit des wohlhabenden Europas wäre es eine der besten Investitionen, etwas von diesem Wohlstand mit den Nachbarn zu teilen und hier eine ökonomische Starthilfe zu geben.

Damit möchte ich nach den etwas defätistischen Einleitungsworten nun zu einer optimistischen Conclusio kommen:

IV. Was macht Mut, den Frieden nicht als eine reine Utopie zu sehen?

Diesem Kapitel sei zunächst ein Wort von Aldous Huxley vorangesetzt: Der Krieg ist kein "Naturgesetz".²⁰ Ein zynisches Wort sagt: Die Geschichte zeigt, daß man aus der Geschichte nichts lernt. Glücklicherweise gibt es aber auch Gegenbelege. Man denke an die Haltung der Siegermächte nach dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Es ist heute bereits eine Plattitüde, die auch im angloamerikanischen Raum zu hören und zu lesen ist, daß die Friedensschlüsse nach dem Ersten Weltkrieg geradezu die Basis für den Zweiten Weltkrieg darstellten. Die Sieger gerierten sich allzudeutlich als Sieger. In der österreichischen Presse wurde geradezu mit masochistischen Zügen berichtet, daß die österreichische Friedensdelegation den Festsaal des Schlosses von St. Germain durch die Dienertreppe betreten mußte. Eine unnötige symbolische Geste gegenüber den Besiegten. Die Friedensverträge wurden in Österreich und in Deutschland als ungerecht und revanchistisch empfunden. Die Revision des sogenannten "Diktatfriedens" gehörte dann schließlich zu jenen Reizworten, mit dem der Nationalsozialismus reüssieren konnte. Mit Recht haben die Friedensforscher Bibo und Broch darauf hingewiesen, daß es wichtig ist, nach einem Krieg bei den Friedensverhandlungen davon abzugehen, in den Kategorien von Sieger und Unterlegenem zu denken.²¹

Nach 1945 sieht man die vorhin apostrophierten Lektionen aus der Geschichte: nach dem Zweiten Weltkrieg haben die USA entgegen der Popularität von Reparationsforderungen und Vorstellungen, wie sie etwa im "Morgenthau-Plan"²² gegeben waren - mit der Marshall-Plan- bzw. ERP-Hilfe - eine großzügige Geste der Versöhnung gesetzt, welche Partner aber auch ehemalige Feindstaaten des Zweiten Weltkrieges in die Lage versetzte, möglichst rasch die materiellen Schäden des Krieges zu überwinden.

Diese Wiederaufbauhilfe hat zweifellos einerseits zu einer schnellen Konsolidierung der nationalen Volkswirtschaften beigetragen, andererseits hat die in diesem Kontext 1948 gegründete OEEC viel für eine Intensivierung der europäischen Kooperation und zum Abbau von Handelshemmnissen geleistet. Damit wurde viel zum europäischen Frieden, aber auch zu einer überaus freundlichen Haltung zwischen den USA und Europa beigetragen. Für viele ehemalige Ostblockländer (wie Polen und Ungarn) 'mag es im nachhinein als eine der ungünstigsten und folgenreichsten historischen Entscheidungen erscheinen, daß sie ihre bereits gegebenen Zusagen, an der Marshall-Plan-Hilfe partizipieren zu wollen, wieder unter dem Druck der UdSSR zurückzogen. Mit diesem Beispiel der Marshall-Plan-Hilfe wurde eine wesentliche ökonomisch-strukturelle Voraussetzung für eine friedliche Entwicklung erfüllt.

Doch neben den politischen und ökonomisch-technologischen Aspekten sei auch nicht die Bedeutung sozio-kultureller Strukturmodelle für den Frieden vergessen.²³

Friedensforscher haben inzwischen auch die Bedeutung von Feindbildern erkannt.²⁴

Sie entstehen aus ideologischer Voreingenommenheit, Unkenntnis oder Fehlinformation. Für den einzelnen sind Vorurteile oft sehr schwer als solche erkennbar, denn man saugt sie oft unbewußt mit der Muttermilch ein. Vorurteile schmecken meist sehr süß, weil sie von der sozialen Umgebung geteilt und von populistischen Politikern und Medien bewußt bestärkt werden. Es ist einfach bequemer, sich im Strom des Zeitgeistes treiben zu lassen, statt kräfteraubend und einsam gegen den Strom zu schwimmen. Man sollte einmal bewußt unser Sprachgestrüpp durchforsten, was da alles unbewußt und unbedacht wuchert. Die semantischen Tretminen reichen von der französischen Krankheit, die Franzosen sprechen übrigens von der englischen Krankheit über die polnische Wirtschaft, bis zur italienischen Wendigkeit und jenen Judenwitzen, die einem heutzutage eigentlich im Halse steckenbleiben müßten. Es ist kein Wunder, daß extremer Nationalismus meist bei jenen leichter Unterschlupf findet, die nie ins Ausland kamen und somit wenig Begegnungen mit anderen Nationen hatten, selbst keine Fremdsprachen sprechen etc. Die einst so polyglotten Adelsfamilien, Künstler und Intellektuellen, Kaufleute und Unternehmer mit Auslandsbeziehungen waren hier meist gefeierter - einzelne Gegenbeispiele sind durchaus zulässig und bestätigen diese Regel.

Frage: Welches Bild vom Franzosen, Engländer, Juden, vom Bolschewiken, etc, hatte der NS-begeisterte junge Mensch des Jahres 1939? Welche Chancen hatte er, der weder in das Ausland reisen, ausländische Zeitungen lesen, noch "Feindsender" hören durfte, sich ein objektives Bild zu verschaffen?

Wir haben an unserem Institut eines der größten deutschsprachigen "Oral History-Archive" im Aufbau. Wir wissen aus der Semantik von Landsern, wie nachhaltig die NS-Indoktrination war. Wenn gegnerische Partisanen Brücken sprengten, waren dies verachtete Terrorakte. Wenn man dies beim Rückzug selbst machte, glorifiziert sich der Sprengvorgang zur militärischen Heldentat.

Denken Sie in diesem Zusammenhang an die großartige Leistung, die Konrad Adenauer und Charles de Gaulle vollbrachten. Sie hatten erkannt, daß ihre politische Absicht, Deutschland und Frankreich zu Partnern zu machen, nur dadurch auf Dauer zu erreichen war, daß alte Ressentiments abgebaut und neue Freundschaften geschlossen wurden. Jugendaustausch, gegenseitiges Kennenlernen und das Erlernen der Sprache, der sich einst so argwöhnisch betrachtenden Nachbarn, das waren die ersten Schritte, die durchaus zu einer friedenssichernden Stabilität der Beziehung führten. Alte Stereotype konnten dabei überwunden werden.

Daraus geht hervor, daß Friedensarbeit vor allem auch Bildungs- und Erziehungsarbeit bedeutet.

Es ist übrigens ein weit verbreiteter Irrtum zu glauben, daß die Vermittlung von Wahrheiten bereits die Realität - sprich die Mentalität der Menschen - ändere. Bloch sprach einmal vom offenbar irrigen "Kopfglauben der Pädagogik". "Konfliktorientierte Gemeinwesenarbeit" ist dabei ein wichtiges Anliegen, welches die "gesellschaftlichen Bedingungen des Friedens" verbessern könnte.²⁵

Es muß dabei auch bedacht werden, daß. Friedensprozesse unendlich viel Geduld erfordern, wenn sie zum Ziel führen sollen.

Ein Beispiel, von dem ich nicht recht weiß, ob es als positives oder negatives Beispiel gelten soll, ist das Ringen um Ökumene: Keine Institutionen erwähnen das Wort Frieden öfter als die Kirchen. Ich möchte dies keinesfalls karikieren, wenn ich erwähne, daß die Kirchenspaltung im Jahre 1054 im "Großen Schisma" kulminierte und daß sich damals - wie bereits vorher im Jahre 863 - der Papst und der Patriarch gegenseitig exkommunizierten. Wenngleich diese gegenseitige Exkommunikation nunmehr seit dem Jahre 1965 "aus dem Gedächtnis der

Kirche" offiziell gelöscht ist, ist damit noch keineswegs die Ökumene erreicht, obwohl es nicht an ehrlichen Versuchen auf allen Seiten fehlt. Frieden muß keine Utopie sein, aber die Suche danach ist unendlich mühsam.

Man könnte unter den Mut machenden Beispielen auf viele Regionen verweisen, wo multikulturelles Zusammenleben nach konfliktreichen Jahrzehnten heute geradezu vorbildhaft ist: Man denke an Elsaß Lothringen oder an Südtirol.

Es sei noch ein anderes Beispiel erwähnt. Es ist nach meinem Empfinden ein überaus überzeugender positiver Beleg, welcher zeigt, daß eine Änderung gesellschaftlicher Attitüden und eine Kanalisierung von Aggressionen durchaus bewaffnete Streitaustragungen zwischen Menschen verhindern kann: so verweist Aldous Huxley in seinem "Plädoyer für den Weltfrieden"²⁶ darauf, daß das Duell, das bis ins 19. Jh. - auch intelligenten Menschen - noch gleichsam als eine unausweichliche Ehrenpflicht erschien, inzwischen wirksam bekämpft werden konnte. Es war eine unermüdliche Erziehungs- und Bewußtseinsbildungsarbeit notwendig, welche zunächst zu einem staatlichen Verbot und schließlich auch zu einer gesellschaftlichen Ächtung führte, die zum Erfolg hatte, daß Duelle heute praktisch ausgestorben sind. Mir scheint, daß dieses Beispiel besonders dazu angetan ist, Mut zu geben und zu erkennen, daß viele kleine Schritte, die beharrlich immer wieder in die richtige Richtung gesetzt werden, doch etwas bewirken können.

Univ.-Prov. DDr. Gerald SCHÖPFER
Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Graz

Erschienen in:
Informationen zur Sicherheitspolitik Nr. 6 Februar 1998,
Ein gesamteuropäisches Sicherheitssystem
Vision und Realität

Anmerkungen

1 Volker Rittberger/Michael Zürn (Hg.), Forschungen für neue Friedensregeln, Stuttgart 1990, S. 17. Einen guten Überblick zum Begriff Friede bietet auch Ernst-Otto Czempel, Der Friede - sein Begriff seine Strategien. In: Peter Imbusch/Ralf Zoll, Friedens- und Konfliktforschung. Eine Einführung mit Quellen, Opladen 1996, S. 104

2 J.R. von Salis, Kriege und Frieden in Europa, Zürich 1989, S. 283

3 Herman de Lange, Bert V.A.Röling. Kriminologe, Völkerrechtler und Friedensforscher, in: Dieter Konkelbur - Friedhelm Zubke (Hg.), Friedensentwürfe, Positionen von Querdenkern des 20. Jahrhunderts, S. 9

4 Vgl. Alfred Hermann Fried, Vom "Absurden" und vom andern Pazifismus, in: Guido Grünwald, Nieder die Waffen! Hundert Jahre Deutsche Friedensgesellschaft 1892-1992, Bremen, 1992, S. 35

5 Herman de Lange, Bert V.A.-Röling. Kriminologe, Völkerrechtler und Friedensforscher, in: Dieter Konkelbur/ Friedhelm Zubke (Hg.), Friedensentwürfe. Positionen von Querdenkern des 20. Jahrhunderts, S. 10

- 6 Herman de Lange, Bert V.A.Röling. Kriminologe, Völkerrechtler und Friedensforscher, in: Dieter Konkelbur - Friedhelm Zubke (Hg.), Friedensentwürfe, Positionen von Querdenkern des 20. Jahrhunderts, S. 10f.
 - 7 Zit. in: Herman de Lange, Bert V.A.-Röling. Kriminologe, Völkerrechtler und Friedensforscher, in: Dieter Konkelbur Friedhelm Zubke (Hg.), Friedensentwürfe, Positionen von Querdenkern des 20. Jahrhunderts, S. 11.
 - 8 Volker Rittberger - Michael Zürn (Hg.), Forschungen für neue Friedensregeln, Stuttgart 1990, S. 14.
 - 9 Volker Rittberger - Michael Zürn (Hg.), Forschungen für neue Friedensregeln, Stuttgart 1990, S. 15.
 - 10 Konrad Weller, Ergebnisse der psychologischen Analyse des Friedensengagements Jugendlicher, in: Pro pace mundi, Band 5, Psychologie und Frieden, Jena 1989, S. 16.
 - 11 Konrad Weller, Ergebnisse der psychologischen Analyse des Friedensengagements Jugendlicher, in: Pro pace mundi, Band 5, Psychologie und Frieden, Jena 1989, S. 17.
 - 12 Volker Rittberger/Nüchael Zürn (Hg.), Forschungen für neue .Friedensregeln, Stuttgart 1990, S. 14f.
 - 13 Gerald Schöpfer (Hg.), Frieden- eine Utopie? Vom Vielvölkerstaat zum Vielvölkerfrieden. Schriftenreihe der Arbeitsgemeinschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Sonderband 3/1996, Graz 1996.
 - 14 Ulrich Amswald, ...und kein Frieden im Osten? Neue Konfliktpotentiale in Osteuropa und einige Denkanstöße für die Friedensforschung, in: Peter Krahulec/Horst Kreth/ Konrad Seyffarth (Hg.), Der große Frieden und die kleinen Kriege, Münster 1983. S. 178
 - 15 Volker RittbergerMchael Zürn (Hg.), Forschungen für neue Friedensregeln, Stuttgart 1990, S. 16ff.
 - 16 Thomas Enders - Peter Siebenmorgen - Ulrich Weisser (Hg.), Schlüssel zum Frieden, Sicherheitspolitik in einer neuen Zeit, Bonn 1990, S. 149.
 - 17 Volker Rittberger - Michael Zürn (Hg.), Forschungen für neue Friedensregeln, Stuttgart 1990, S.76.
 - 18 Stefan Karner - Gerald Schöpfer (Hg.), Als Mitteleuropa zerbrach, Veröffentlichungen des Instituts für Wirtschaftis- und Sozialgeschichte der Karl-Franzens-Universität, Graz, Band 1,- Graz 1990.
- Zum Kontlitkpotential auf dem Gebiet der ehemaligen Sowjetunion, siehe auch: Ulrich Amswald, ... und kein Frieden im Osten? Neue Konfliktpotentiale in Osteuropa und einige Denkanstöße für die Friedensforschung, in: Peter Krahulec Horst Kreth -Konrad Seyffarth (Hg.), Der große Frieden und die kleinen Kriege, Münster 1983, S. 171ff.
- 19 Gert Krell, Die deutsche Einheit und der Friede in Europa, in: Butterwegge - Eva Senghaas-Knobloch (Hg.), Von der Blockkonfrontation zur Rüstungskonversion?, Hamburg 1992, S. 17.
 - 20 Aldous Huxley, Plädoyer für den Weltfrieden und Enzyklopädie des Pazifismus, München 1984, S. 10.
 - 21 Hans-Peter Burmeister, Menschenrechte und kollektive Hysterie,16 in:Dieter Kinkelbur - Friedhelm Zubke (Hg.), Friedensentwürfe, Positionen von Querdenkern des 20. Jahrhunderts, Münster 1995, S. 45.

22 Siehe dazu im Detail John Kenneth Galbraith, Die Geschichte der Wirtschaft im 20. Jahrhundert, Hamburg 1995, S. 159ff.

23 Ekkehard Lippert - Günther Wachtler (Hg.), Frieden - Ein Handwörterbuch, Opladen 1988, S. 122.

24 Siehe dazu: Wolfgang Frindte, Die Funktion von Feindbildern aus sozialpsychologischer Sicht, in: Pro pace mundi, Band 5, Psychologie und Frieden, Jena 1989, S. 16.

25 Peter Krahulec, Alltagsfriedensforschung - eine Perspektivenerweiterung, in: Peter Krahulec - Horst Kreth Konrad Seyffarth (Hg.), Der große Frieden und die kleinen Kriege, Münster 1983, S. 19.

26 Aldous Huxley, Plädoyer für den Weltfrieden und Enzyklopädie des Pazifismus, München 1984, S. 11